

Michael Schröder

## Friedrich Heitmüller und der Weg der Christlichen Gemeinschaft Hamburg am Holstenwall<sup>1</sup>

Es gibt zahlreiche Verbindungen zwischen der Gemeinschaftsbewegung und den Freien evangelischen Gemeinden in Deutschland. Vieles ist bisher noch nicht erforscht worden. Da jedoch der Beitritt der christlichen Gemeinschaft Hamburg am Holstenwall für den Bund FeG herausragende Bedeutung hat, soll dieses Ereignis im folgenden mit wenigen Strichen skizziert werden. Manches, was sich hier ereignet hat, lässt sich auch von anderen Gemeinschaften berichten, die sich – von der Gemeinschaftsbewegung her kommend – den Freien evangelischen Gemeinden angeschlossen haben.

### 1. Überblick über die geschichtliche Entwicklung

#### 1.1 Entstehung der Christlichen Gemeinschaft Hamburg am Holstenwall

Die Gründung der Gemeinschaft ist eng mit dem Ausbruch einer Cholera-epidemie in Hamburg verbunden am Ende des 19. Jahrhunderts verbunden. Bedingt durch das rasante Wachstum der Stadt in dieser Zeit und die katastrophalen hygienischen Verhältnisse fielen 1892 innerhalb kürzester Zeit der Seuche etwa 8600 Menschen zum Opfer.<sup>2</sup> Obwohl die Seuche nicht zum ersten Mal ausbrach, waren die Verantwortlichen von der Heftigkeit überrascht; fluchtartig verließen Tausende die Stadt bis eine Quarantäne verhängt werden musste! In dieser Krisenzeit war zu beobachten, dass die Kirchen einen erheblichen Zulauf verzeichnen konnten. Bittgottesdienste wurden abgehalten, zahlreiche Bibeln wurden unter der Bevölkerung verteilt und überall in der Stadt wurden regelmäßig Abendandachten gehalten. Doch nach dem Ende der Epidemie ließ das Interesse ebenso schnell nach wie es gekommen warm, nur noch wenige fanden sich in den Kirchen ein, so wie es in den Jahren vorher auch festzustellen war.

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist die geringfügig überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortrages, der während der Tagung des Vereins für Freikirchenforschung gehalten wurde. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

<sup>2</sup> Die Angaben zu den Ereignissen in Hamburg sind dem Buch von Ulrich Betz, Leuchtfueer und Oase, Witten: Bundes Verlag 1995, S. 8 ff., entnommen.

Elias Schrenk, der bereits seit 1886 regelmäßig im Anschluss an die Allianzgebetswoche in Hamburg evangelisierte, hat die Situation der Kirche kurz und prägnant zusammengefasst: „450.000 Menschen hat Hamburg. 5.000 Menschen gehen zur Kirche, und die Pfarrer sind gegen Evangelisation.“<sup>3</sup> Doch der Ausbruch der Cholera und die damit verbundene humanitäre Katastrophe führte bei einigen dazu, neu über ihre Aufgabe als Christen in der Stadt nachzudenken. So wurde eine dreiwöchige Evangelisation am Anfang des Jahres 1893 mit Kurt von Knobelsdorff, Pastor Jungclausen und Pastor Theodor Christlieb durchgeführt. Hinter diesen evangelistischen Bemühungen stand u.a. die Arbeit der Stadtmission und anderer Vereine unter maßgeblicher Mitarbeit von Jasper von Oertzen.<sup>4</sup> Als etliche zum Glauben kamen, stellte sich die Frage, wie diese Menschen weiter betreut werden sollten und wie die Evangelisationsarbeit weiter vorangebracht werden konnte. Es war vor allem J. von Oertzen zu verdanken, dass Johannes Röschmann gewonnen werden konnte, nach Hamburg zu ziehen, um die begonnene Arbeit fortzuführen. Röschmann, bis 1891 Pfarrer in Itzehoe, war als Inspektor des Schleswig-Holsteinischen Gemeinschaftsverbandes tätig. Sofort nach seinem Umzug nach Hamburg begann er mit Bibelstunden, die am Abend stattfanden, und Versammlungen, die u.a. am Sonntagvormittag abgehalten wurden. Unmittelbar nach dem Beginn der Arbeit wurde ein kleiner Saal am Holstenwall angemietet. 1897 konnte dann in unmittelbarer Nähe – ebenfalls am Holstenwall – ein Haus gebaut werden, der dieser Gemeinschaft für fast 100 Jahre ein Zuhause wurde und zugleich auch den Namen gab, unter dem sie bekannt wurde.<sup>5</sup>

Dass die Erfahrung der Choleraepidemie einen tiefen Einschnitt bedeutete, zeigt sich in der Tatsache, dass ebenfalls im Jahr 1893 mit einer diakonischen Arbeit begonnen wurde, die für die Gemeinschaft am Holstenwall charakteristisch werden sollte. Beide Aspekte – missionarische Gemeindefarbeit und diakonische Hilfe waren und sollten auch weiterhin eng miteinander verbunden sein. Darum wurde die gesamte Arbeit unter der Rechtsform und

<sup>3</sup> Väter der Christenheit, Band III, S. 242; zitiert bei: Betz, Leuchtfleur und Oase, S. 390 Anm. 26.

<sup>4</sup> Jasper von Oertzen (1833–1893), u.a. auch Vorsitzender des Gnadauer Verbandes. Eine kurze Würdigung seines Lebens bietet Hans von Sauberzweig, Er der Meister – wir die Brüder, Denkendorf: Gnadauer Verlag, 1959 auf den Seiten 94–98. Dieter Lange schildert in seinem Werk, Eine Bewegung bricht sich Bahn, Gießen: Brunnen Verlag 1990<sup>3</sup> (1979), S. 57 f., welche Bedeutung Jasper von Oertzen für die Gemeinschaftsbewegung hatte. Neben vielen Aktivitäten sei vor allem erwähnt, dass er während der 1. Gnadauer Pfingstkonferenz 1888 die Eröffnungsrede hielt.

<sup>5</sup> Die Gemeinschaft gab sich selbst den Namen „Philadelphia Gemeinde“.

dem Namen „Stift Siechenhaus Elim“ zusammengefasst. Johannes Röschmann war die treibende Kraft in dieser Arbeit. Als er aber bereits 1901 im Alter von 38 Jahren starb, wurde dieses von vielen als deutlicher Einschnitt empfunden. Zu seinem Nachfolger wurde Johannes Rubanowitsch berufen, der durch zwei Evangelisationen 1896 und 1899 der Gemeinschaft wohlbekannt war. Unter seiner Leitung wuchs das Werk weiter, um 1911 zählte die Gemeinschaft am Holstenwall etwa 1370 Abendmahlsgäste und 38 Diakonissen, die im Werk Elim tätig waren. Bei diesen Zahlen ist festzuhalten, dass an vielen Stellen in der Stadt inzwischen das Evangelium verkündigt wurde, und dass Jahr für Jahr neue Mitarbeiter und Prediger in das Werk eintraten. Die zentrale Versammlungsstelle blieb jedoch der Holstenwall. Dort wurden die Abendmahlfeiern und der gemeinsame Gottesdienst durchgeführt, Versammlungen und Bibelstunden wurden hingegen an vielen Stellen in Hamburg abgehalten.

Die Zeit um 1911/12 wird allgemein als die Zeit der Krise angesehen, dieses hängt vor allem mit der Person von Johannes Rubanowitsch zusammen. Hatte er zunächst eher andeutungsweise von der Allversöhnung gesprochen, so bestimmte diese theologische Sicht seine Arbeit immer mehr und führte zunehmend zu Konflikten vor allem in der Mitarbeiterschaft. Eine Einigung konnte nicht herbeigeführt werden, sodass es 1912 zu einer Spaltung kam, die auch mit dem Namen Friedrich Heitmüller verbunden ist. Ein Teil der Gemeinde verließ den Holstenwall und gründete die Friedensgemeinde. So existierten einige Jahre lang zwei Gemeinschaften nebeneinander, bis 1918 Rubanowitsch mit einer kleinen Anhängerschar die Holstenwall Gemeinschaft verließ. Danach schlossen sich die beiden Gemeinschaften zusammen und Heitmüller übernahm die Leitung des gesamten Werkes. Friedrich Heitmüller hatte im Zuge seiner Ausbildung zum Postbeamten die Christliche Gemeinschaft am Holstenwall kennen gelernt und während der Glaubenskonferenz 1908 zum Glauben gefunden. Bald danach zeigte es sich, dass er sich zum Prediger ausbilden lassen wollte. In einem Gespräch mit dem Direktor des Johanneums Theodor Haarbeck riet dieser ihm, doch eine andere Ausbildungsstätte zu besuchen, obwohl bereits persönliche Kontakte zu dieser Schule existierten. Heitmüller erinnert sich im Rückblick noch auf seine Worte: „Es ist für Sie und für uns besser, wenn Sie nicht auf das Johanneum, sondern auf die Chrischona gehen.“<sup>6</sup> Heitmüller verstand diese

---

<sup>6</sup> Friedrich Heitmüller, *Aus vierzig Jahren Dienst am Evangelium*, Witten: Bundes Verlag, 1950, S. 33.

Äußerung so, dass Haarbeck damit auf seine Beziehung zur Landeskirche anspielt. „Er sagte das im Blick auf meine freie Stellung zur Kirche.“<sup>7</sup>

Als Heitmüller nach Chrischona kommt, ist er in der Lage, das vierjährige Studium in weniger als zwei Jahren zu absolvieren, sodass er bereits Anfang des Jahres 1912 nach Hamburg zurückkehrte und in die Arbeit am Holstenwall eintrat. Doch bereits kurze Zeit später ergaben sich die gerade angesprochenen tiefgehende Konflikte mit dem Leiter Rubanowitsch, vor allem im Blick auf seine Allversöhnungslehre. Die Gräben ließen sich nicht überbrücken. Im August des Jahres trennte er sich von der Gemeinschaft und gründete mit einigen anderen die „Friedensgemeinde“, sodass die ähnlich gelagerten Arbeiten über Jahre hinweg nebeneinander existieren. Erst als Rubanowitsch 1918 die Gemeinschaft am Holstenwall verlässt, werden die beiden Arbeiten unter der Leitung Heitmüllers vereinigt. Dieser nutzt die Gelegenheit, dieses Ereignis mit einer Veränderung der Struktur zu verbinden. Wurde die gesamte Arbeit (Gemeinde und Diakonie) bisher von einem Comité geleitet, in das man auf Lebenszeit gewählt wurde, so wurde nun ein Brüderrat neu eingerichtet, der sich vor allem um die Belange der Gemeindeglieder kümmern sollte. Dieser aus 11 Männern bestehende Brüderrat war eine Einrichtung aus der Friedensgemeinde; dieses Gremium sollte nun auch in der vereinigten Gemeinschaft eingerichtet werden. Die Arbeit des Comité sollte sich vor allem auf das Diakoniewerk Elim konzentrieren. Da das Verhältnis zwischen Comité und Brüderrat nicht genau geklärt worden war, ergaben sich in den Folgejahren immer wieder deutliche Konflikte, zugleich war aber auch die Struktur gelegt worden, die die Arbeit am Holstenwall für die nächsten Jahrzehnte bestimmen sollte.

Die folgenden Jahre waren von einer starken Ausweitung der Arbeit geprägt. Zwei Aspekte seien an dieser Stelle besonders erwähnt. Zum einen hat sich Heitmüller um eine stark evangelistische Ausrichtung der Gemeinde bemüht. Jährlich fanden besondere Evangelisationswochen statt, die Abend für Abend mehr als 6000 Zuhörer erreichten, wobei viele keinen Platz mehr im Versammlungsraum fanden. Dabei grenzte sich Heitmüller bewusst von der Praxis anderer Verkündiger ab. Er rief an den Abenden nicht zur Entscheidung auf und beraumte auch keine Nachversammlungen an. Er wollte es unter allen Umständen verhindern, „erweckte Menschen durch gutgemeinte Überredungskünste zur Bekehrung zu drängen und zu zwingen.“<sup>8</sup> Stattdessen lud er alle Interessierten ein, am nachfolgenden Tag seine

<sup>7</sup> Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 33.

<sup>8</sup> Leuchtfener und Oase, S. 73.

Sprechstunden zu besuchen. Da sei die Gelegenheit, die Sünden zu bekennen. Er kann in diesem Zusammenhang auch von einer Beichte sprechen, die eine evangelische Wohltat sei.<sup>9</sup> An immer neuen Orten wurden Gottesdienste, Bibelstunden und sonstige Veranstaltungen angeboten, Anfang der 30er Jahre geschieht dieses an 53 Orten in und um Hamburg. 17 Prediger und 19 Diakonissen, die als Gemeindegewerkschaften arbeiten, sind von der Gemeinschaft fest angestellt. Zu dieser Zeit gehören über 3000 Menschen der Gemeinde am Holstenwall an. Neben der Evangelisation wird auch die diakonische Arbeit in einem erheblichen Maße ausgeweitet. Neben verschiedenen Alten- und Pflegeheimen wird vor allem ein Krankenhaus mit 200 Betten errichtet. 1932/33 arbeiten über 240 Diakonissen im Diakoniewerk Elim. Es ist eine Grundüberzeugung Heitmüllers, dass Evangelisation und Diakonie untrennbar zusammen gehören.

## 1.2 Die Ereignisse bis zum Jahr 1935

Die christliche Gemeinschaft am Holstenwall gehörte zunächst dem Gnadauer Verband an, d.h. auch, dass die Mitglieder auch der Lutherischen Kirche Hamburgs angehörten. Ende der 20er Jahre und besonders Anfang der 30er Jahre wurde zunehmend die Frage nach dem weiteren Weg der Gemeinschaft laut. Sollte man weiterhin als Gemeinschaft in der Landeskirche bleiben, oder sollte man einen Weg in die Freikirche anstreben. Diese Frage wurde ja nicht nur in Hamburg, sondern an vielen Orten diskutiert. Die Frage über den weiteren Weg der Gemeinschaftsbewegung griff Heitmüller in einem Buch mit dem Titel „Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung“<sup>10</sup> auf. Heitmüller – zu dieser Zeit im Vorstand des Gnadauer Verbandes! – diagnostizierte aus seiner Sicht, dass eine tiefgreifende Reform unabdingbar sei.

Mit dieser Schrift und seinen Vorschlägen traf er auf großen Widerstand innerhalb des Gnadauer Verbandes. Besonders W. Michaelis als Vorsitzender lehnte seine Vorschläge ab.<sup>11</sup> Bereits ein Jahr später veröffentlichte Heitmüller eine weitere, aber kleinere Schrift mit dem vielsagenden Titel: „Um die Spitze des Entschlusses – eine harte Rede an Kirche und Gemein-

<sup>9</sup> Leuchtfener und Oase, S. 73.

<sup>10</sup> Friedrich Heitmüller, Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung – Ein Beitrag zu ihrer Überwindung, Hamburg 1931.

<sup>11</sup> Vgl. dazu: Michael Diener, Kurshalten in stürmischer Zeit – D. Walter Michaelis – Ein Leben für Kirche und Gemeinschaftsbewegung, Gießen 1998. Diener schildert sehr detailliert die Diskussionen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung, ob eine Loslösung von der Kirche nicht der angemessenere Weg sei. Den Konflikt zwischen Heitmüller und Michaelis beschreibt er auf den Seiten 401-406.

schaft“.<sup>12</sup> Darin deutet sich an, dass Heitmüller nicht mehr gewillt ist, den Weg in der Landeskirche weiter mit zu gehen. Am Karfreitag des Jahres 1934 verliest Heitmüller im Anschluss an die Abendmahlsfeier eine Erklärung des Vorstandes und des Brüderrates, in dem der Austritt aus der Landeskirche bekannt gegeben und auch ausführlich begründet wird. Zugleich wird auch die Gründung einer freikirchlichen Freiwilligkeitsgemeinde verkündet. Der überwiegende Teil der Christlichen Gemeinschaft am Holstenwall begrüßt diese Erklärung und stellt sich hinter den Entschluss des Vorstandes. Unklar bleibt, in welchem Umfang die Mitglieder des „Holstenwalls“ ebenfalls aus der Kirche ausgetreten sind. Die Ausführungen in der neuen Gemeindeordnung vom Mai 1934 lassen aber eher darauf schließen, dass der Austritt nicht die Regel gewesen ist. So heißt es unter Punkt I Mitgliedschaft: „Bedingung ist die Wiedergeburt durch Gottes Wort und Gottes Geist. Wir fragen nach den Fundamenten des Glaubens, der Bereitschaft zur Jesusnachfolge und zur Mitarbeit. Es ist jedem freigestellt, in der Kirche zu bleiben oder auszutreten.“<sup>13</sup> Heitmüller und der Brüderrat versuchten in der Folgezeit, einen Beitritt vor Vereinigung Evangelischer Freikirchen zu erreichen. Aus verschiedenen Gründen war dieses nicht möglich, es konnte nur ein Gaststatus gewährt werden. Daraufhin bemühte man sich, dass diese neue Gemeinde den Namen Freie evangelische Gemeinde führen kann. Die Verhandlungen führen dazu, dass sich die Christliche Gemeinschaft Hamburg dem Bund FeG anschließt. Zum ersten Mal wird dieser Name dann am 30.11.1935 geführt, die offizielle Aufnahme erfolgt ein Jahr später.

Seit dieser Zeit gehört die Gemeinde am Holstenwall mit ihrer ganz eigenen Prägung zum BFeG. Erwähnenswert an dieser Stelle ist die Tatsache, dass Heitmüller sich immer den Blick über den eigenen Tellerrand bewahrte. Das gilt für die Situation in Deutschland, es gilt aber auch im Blick auf die internationalen Beziehungen, die er stets gesucht und gepflegt hat. Es spricht sicherlich auch für ihn und seine Anerkennung, dass er nur wenige Jahre nach dem Krieg zum Vorsitzenden des Internationalen Bundes FeG gewählt wurde, auf der Gründungsversammlung 1948 wurde er bereits zum stellvertretenden Vorsitzenden ernannt! Durch sein Verhalten hat er viel dazu beigetragen, dass ein Neuanfang und Versöhnung möglich wurde.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Friedrich Heitmüller, Um die Spitze des Entschlusses. Eine „harte Rede“ an Kirche und Gemeinschaft, Hamburg, 1932.

<sup>13</sup> Betz, Leuchtfener und Oase, S. 166.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Walter Persson, In Freiheit und Einheit. Die Geschichte des Internationalen Bundes Freier evangelischer Gemeinden, Witten: Bundes Verlag, 1999. Persson schildert in diesem Buch auch die Eindrücke der ersten Begegnungen, die sich nach dem Ende des

## 2. „Stationen“ auf dem Weg in die Freikirche

### 2.1 Die Gründung der Christlichen Gemeinschaft

Am Anfang soll ein Zitat von Ludwig Tiesmeyer aus seinem Buch „Die Erweckungsbewegung in Deutschland“ stehen. Er schreibt etwa 1906 folgendes über die Gemeinschaft in Hamburg: „Die neuere Gemeinschaftsbewegung ist an Hamburg nicht spurlos wie an Bremen vorübergegangen. Am Holstenwall entstand anfangs der 90er Jahre durch die Arbeit des längst heimgegangenen Pastors Röschmann die „Christliche Gemeinschaft Philadelphia“. Sie besitzt ein Vereinshaus und zählt gegen 600 Mitglieder. Sie steht auf der Grenze zwischen freier Gemeinschaft und freier Gemeinde. Obwohl ihre Mitglieder noch der Hamburgischen Landeskirche angehören, haben sie ihren eigenen Hausgottesdienst und ihre Abendmahlsfeier. Eine große Liebestätigkeit hat die Philadelphia seit der Zeit ihres Bestehens entfaltet und dadurch den Beweis erbracht, daß Christi Geist in ihr lebendig ist. Eine andere Gemeinschaft nennt sich „Hoffnung“. Sie steht der Landeskirche viel näher.“<sup>15</sup>

Dieses Zitat lässt erkennen, dass die Gemeinschaft in Hamburg seit der Gründung ein von der Landeskirche weitgehend unabhängiges Leben geführt hat. Man hatte sich nicht nur die Gemeinschaftspflege auf die Fahnen geschrieben, es kam kurze Zeit nach der Evangelisation am Anfang des Jahres 1893 zu der Gründung einer weitgehend eigenständigen Arbeit, d.h. es gab keine Anbindung an eine Kirchengemeinde und auch keine engere Zusammenarbeit. Dies mag ein wenig überraschen, da Johannes Röschmann doch einige Zeit selber Pfarrer in der Landeskirche gewesen ist, bevor er zum Inspektor eines Gemeinschaftsvereines berufen wurde. Von Anfang an

---

2. Weltkrieges ergaben. „In Bern ging es 1948 bei der Gründungsversammlung des Internationalen Bundes in einer Arbeitsgruppe um die Beziehung zwischen Staat und Kirche. Friedrich Heitmüller sprach zu den Vertretern aus den verschiedenen Ländern und bat um Vergebung im Blick auf Deutschland. Er persönlich hatte zu wiederholtem Male die Deutschen aufgerufen, ihre Schuldgefühle zu bekennen und zu verarbeiten. Christian Svensen (Norwegen) berichtete von den schwierigen Erfahrungen während der deutschen Besetzung von Norwegen, bedankte sich für die Worte von Friedrich Heitmüller und drückte seine Bereitschaft zur Vergebung aus.“ (Persson, Freiheit, S. 154) Es sei an dieser Stelle vermerkt, dass Heitmüller wie kaum ein anderer aus dem Bund FeG darauf drängte, dass die Schuld auch öffentlich bekannt werden muss.

<sup>15</sup> Ludwig Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des XIX. Jahrhunderts. 9. Heft: Das ehemalige Königreich Hannover und die Grafschaft Tecklenburg, Kassel: Verlag Ernst Röttger, 1907, S. 167 f.

feierte man am Sonntagvormittag in der Gemeinschaft Gottesdienste und feierte auch in regelmäßigen Abständen das Abendmahl miteinander.

Ulrich Betz weist in seiner Darstellung darauf hin, dass Röschmann entscheidende Impulse wohl während der Gründungskonferenz 1888 in Gnadau erhalten hat, an der er als 26 jähriger Pfarrer teilnahm.<sup>16</sup> Dieses betrifft besonders seine Anschauung, dass sich möglichst viele an der Gestaltung des Gemeindelebens und den Aufgaben der Gemeinde beteiligen sollen. Doch die Ursachen dafür, dass eine weitgehend eigenständige Arbeit angestrebt wurde, lagen m.E. noch tiefer. Einer der Initiatoren, Jasper von Oertzen, hatte bereits über etliche Jahre hinweg Erfahrungen als Leiter der Hamburger Stadtmission gesammelt. Dabei stellte er zunehmend fest, dass eine Zusammenarbeit mit den Hamburger Pastoren schwierig war, es kam bereits in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zu Parallelstrukturen, d.h. zu Versammlungen, die nicht im Bereich der Kirche stattfanden.<sup>17</sup> Nicht selten muss es auch zu Attacken seitens einiger Hamburger Pastoren gekommen sein. Solches wird auch im Umfeld der Gründung der Hamburger Gemeinschaft berichtet – ohne allerdings genaue Hinweise zu geben. „Als Pastor Röschmann unser Werk im April des Jahres 1893 gründete, geriet er sofort in einen schroffen Gegensatz zur Hamburgischen Landeskirche, die nichts unversucht ließ, ihm die Arbeit der Evangelisation und Gemeinschaftspflege nicht nur zu erschweren, sondern auch unmöglich zu machen.“<sup>18</sup> Ich denke, es ist nicht von der Hand zu weisen, dass von vorneherein eine weitgehend unabhängige Arbeit beabsichtigt war. Dabei sollte aber nicht der Gegensatz zur Kirche betont werden, aber man wollte doch losgelöst von ihr einen eigenen Weg gehen. Das Verhältnis einer solchen Arbeit zur Kirche wurde aber nicht grundlegend erörtert bzw. geklärt.

## 2.2 Die Zeit von 1908 bis 1912

Ich greife diese Zeit heraus, da im Jahre 1908 Heitmüller die Gemeinschaft am Holstenwall kennenlernt und dort seinen Platz findet. Das Jahr 1912 markiert seinen Eintritt als Mitarbeiter in das Werk.

Doch zuerst einige Anmerkungen zum Leben Friedrich Heitmüllers. Er wird 1888 in der Nähe von Hannover geboren. Seine Mutter bezeichnet er als eine aufrichtig fromme Frau, die aber ihre Wiedergeburt erst später erlebt

<sup>16</sup> Betz, Leuchtfeuer und Oase, S. 22 f.

<sup>17</sup> Betz, Leuchtfeuer und Oase, S. 15.

<sup>18</sup> Friedrich Heitmüller, Freie evangelische Gemeinde in Hamburg – Ihr Werk und Weg, Hamburg: Christliche Gemeinschaftsbuchhandlung Karl Popp, S. 7.

habe.<sup>19</sup> Sein Vater hingegen habe keine Beziehung zur Kirche gehabt; nur aus Liebe zu seiner Frau habe er ein bis zweimal im Jahr am Abendmahl teilgenommen. In seiner Jugend hat Friedrich Heitmüller durch die Kirche wenig Impulse erhalten. Dagegen habe er am Vorbild eines blinden Baptisten und eines sog. Bibelboten gesehen, wie persönlicher Glaube aussehen könne. Durch das Vorbild dieser beiden Personen seien auch einige seiner Geschwister zum Glauben gekommen.<sup>20</sup> Im Alter von 18 Jahren ist er dann nach Hamburg gekommen, um die Laufbahn eines Postbeamten einzuschlagen. Herzliche Aufnahme habe er in dieser Zeit immer wieder durch die Mitarbeiter im CVJM erfahren. 1908 ist er dann zum persönlichen Glauben an Jesus Christus gekommen, durch die Arbeit der Christlichen Gemeinschaft am Holstenwall. Zugleich hat er in dieser Zeit auch die Hamburger Kirchen besucht und kennen gelernt. Was er dort allerdings erlebt hat, hat ihn noch weiter von der Landeskirche entfernt. Nur noch wenige Menschen haben die Gottesdienste besucht, er spricht von einer „bedrückend gähnenden Leere“<sup>21</sup> in den Gotteshäusern. Die Kirche wird ihm in dieser Zeit immer mehr fremd. Besonders das Verhalten und die Predigten der Pastoren fallen ihm besonders auf. Er sieht den Grund in einer falschen Theologie, die es zu bekämpfen gilt. Das dieses kein Pauschalurteil ist, zeigt seine Erwähnung eines Pastors, Rudgar Mumßen, der sehr wohl eine erweckliche Arbeit in Hamburg getan habe. Mumßen hat Heitmüller für seinen weiteren Lebensweg sehr geprägt hat und war ihm für viele Jahre ein väterlicher Freund und theologischer Gesprächspartner. Er nennt ihn in seinen Erinnerungen auch den „Tauf-, Konfirmations- und Traupastor des Holstenwalls“<sup>22</sup>, was darauf hindeutet, dass dieser viele Kasualien in der Holstenwall Gemeinschaft übernommen hat. Zeit seines Lebens blieb er der Gemeinschaft freundschaftlich verbunden – auch als diese aus der Landeskirche austrat. „Und als wir aus allerinnersten Gründen die Trennung von der Hamburgischen Landeskirche vollzogen, als selbst die führenden Männer der innerkirchlichen Gemeinschaftsbewegung uns nicht mehr in ihrer Mitte zu tragen vermochten, da hielt er uns die Treue.“<sup>23</sup>

Diese wenigen Hinweise mögen genügen um zu verdeutlichen, dass Heitmüller in seiner ersten Zeit in der Christlichen Gemeinschaft keine besonderen Kontakte zur Landeskirche hatte, im Gegenteil, das Leben dort hat

<sup>19</sup> Friedrich Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 17.

<sup>20</sup> Friedrich Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 18.

<sup>21</sup> Friedrich Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 26.

<sup>22</sup> Friedrich Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 26.

<sup>23</sup> Friedrich Heitmüller, Vierzig Jahre, S. 27.

ihn weitgehend abgeschreckt. Bereits in dieser Zeit erkennt er, dass Evangelisation und intensive Gemeinschaftspflege in der Landeskirche kaum ohne Abstriche zu verwirklichen sind, wohl aber eher in einer unabhängigen und freien Arbeit. Als er kurze Zeit später merkt, dass er sich zum vollzeitlichen Dienst ausbilden lassen soll, so ist es für ihn keine Frage, ob ihn sein Weg in eine Pfarrstelle führt – so wie es der ausdrückliche Wunsch seiner Mutter ist. Er sieht seine Aufgabe in einer evangelistischen Tätigkeit, die er ohne Kompromisse durchführen kann; die beste Vorbereitung für diesen Dienst meint er an einer freien Ausbildungsstätte zu erhalten. Als Heitmüller 1912 nach seiner Ausbildung als Prediger angestellt wird, so beginnt er seinen Dienst als einer, dessen Kontakte zur Landeskirche nur noch als sehr lose zu bezeichnen sind.

## 2.3 Die Auseinandersetzung mit Gnadau

### 2.3.1 Die Diskussion innerhalb des Gnadauer Verbandes

Es kann hier nicht der Ort sein, die vielfältigen Diskussionen innerhalb des Gnadauer Verbandes nachzuzeichnen<sup>24</sup>, doch möchte ich auf zwei Punkte hinweisen, die für unsere Fragestellung wichtig sind. Das ist neben der sog. Abendmahlsfrage auch die Diskussion, ob man weiterhin in der Kirche verbleiben will oder eher den Weg in eine Freikirche sieht. Bei näherem Betrachten wird aber auch erkennbar, dass diese beiden Fragestellungen miteinander verbunden sind.

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts tauchte in den Gemeinschaftskreisen vermehrt die Frage auf, ob das Abendmahl, wie es in der Kirche gefeiert wird, den biblischen Vorgaben entspreche. Damit war nicht selten auch der Wunsch verbunden, das Abendmahl in den eigenen Gemeinschaftskreisen und nicht mehr im Raum der Kirche zu feiern. Diese Frage beschäftigte den Gnadauer Vorstand besonders seit dem Jahre 1906. In vielen Gesprächen mit den eigenen Leuten versuchte man, die Fragen der Menschen ernst zu nehmen. Zugleich versuchte man aber auch allen separatistischen Tendenzen zu wehren. Dieses wurde teilweise dadurch erschwert, dass die Kirchenleitungen zum großen Teil darauf bestanden, dass Abendmahlsfeiern außerhalb des kirchlichen Rahmens nicht zulässig sind. Die Frage

<sup>24</sup> Einen sehr guten Überblick über die Diskussion im Gnadauer Verband bieten Dieter Lange, *Eine Bewegung bricht sich Bahn*, auf den Seiten 227 ff. Eine noch detailliertere Darstellung findet sich bei: Michael Diener, *Kurshalten in stürmischer Zeit*. Bei dieser Arbeit ist vor allem auf den hilfreichen Exkurs „Kirche und Gemeinschaftsbewegung in ihrem grundsätzlichen Verhältnis zueinander“ auf den Seiten 348 ff. zu verweisen.

nach dem Abendmahl hat den Gnadauer Verband stark bis zum Jahr 1910 beschäftigt, da schien eine gewisse Lösung der Frage erreicht zu sein. Doch in der folgenden Zeit wurde klar, dass die Diskussion nicht beendet war, sondern immer wieder neu aufflammte. Hier ist besonders auf die Arbeit von W. Michaelis hinzuweisen, der sich des öfteren bis weit in die 20er Jahre zu dieser Problemstellung geäußert hat. Die Frage nach der Feier des Abendmahles signalisiert zugleich aber auch, dass das Verhältnis der Gemeinschaften zu der Landeskirche einer grundsätzlicheren Klärung bedarf. In der Tat zeigen die Äußerungen verschiedener Persönlichkeiten aus der Gemeinschaftsbewegung, dass man sich über den weiteren Weg nicht einig war.

So kam es nach dem Ende des ersten Weltkrieges und der damit verbundenen Notwendigkeit einer Neustrukturierung der Kirche zu der Frage, ob man die Situation nicht zu einer Neuausrichtung nutzen sollte. Auch berühmte Persönlichkeiten wie Karl Heim und Otto Schmitz haben sich an dieser Diskussion beteiligt. Sie haben die Forderung aufgestellt, die bisherige preußische Kirche sei zu einer „freien evangelischen Volkskirche“ zu reformieren. Diese Diskussion wurde auch in den Gemeinschaftskreisen aufgegriffen, sah man doch hier eine Chance, bei der Neuordnung gestaltend mitzuwirken. Man erhoffte sich von verschiedenen Seiten, dass bestehende kleinere Kreise unter einen besonderen Schutz gestellt werden („Minoritätenschutz“). Doch hier und da wurde auch der Wunsch nach einer weitgehenden Trennung von der Kirche artikuliert. Auf der Gnadauer Konferenz von 1920 wurden dann die entscheidenden Weichen für den weiteren Weg der Gemeinschaftsbewegung gestellt. Es ist dem Wirken von W. Michaelis zu verdanken, dass die Platzanweisung des Gnadauer Verbandes in der Kirche weitgehend von den Teilnehmern festgestellt wurde. Eher freikirchliche Tendenzen kamen nicht mehr zum Zug. Während der Konferenz fiel dann von Pastor Wittekindt die Bemerkung von der „inneren Lösung von der Kirche“. Diese Formulierung hat Heitmüller in späteren Jahren dann zustimmend aufgenommen.<sup>25</sup> Diese kurzen Hinweise mögen genügen, doch sie verdeutlichen hinreichend, wie innerhalb der Gemeinschaftsbewegung um den weiteren Weg gerungen wurde.

### 2.3.2 Heitmüllers literarische Auseinandersetzung 1931/32

Heitmüller wurde 1929 zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gnadauer Verbandes berufen und stand damit zusammen mit W. Michaelis an der Spitze der Gemeinschaftsbewegung. Deswegen verwundert es, als Heitmül-

<sup>25</sup> Heitmüller, Spitze, S. 71.

ler sich 1931 mit einem Buch zu Wort meldete, das einen tiefen Einschnitt markieren sollte. Dieses Verhalten hat wohl auf nicht wenige „überraschend“<sup>26</sup> gewirkt. Auf über 200 Seiten äußerte er sich zu dem Thema: „Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung – Ein Beitrag zu ihrer Überwindung“. Hinter dem Titel verbirgt sich zwar nicht ein Generalangriff auf die Gemeinschaftsbewegung, denn er stellt fest, dass auch die Kirche und auch die Freikirchen von dieser Krisis betroffen seien. Doch er streicht heraus, dass gerade die Gemeinschaftsbewegung an einem entscheidenden Punkt steht und deswegen zu einer Umkehr gerufen ist. Zunächst hält er fest, dass es der göttliche Auftrag sei, sich um die Evangelisation und die Gemeinschaftspflege zu kümmern. Es sei nun in der zurückliegenden Zeit vermehrt zu beobachten, dass sich die Gemeinschaftskreise von diesem Auftrag mehr und mehr entfernt haben. Doch das Grundübel liege seiner Meinung nach noch tiefer. Mit einem kirchengeschichtlichen Rückblick versucht Heitmüller zu zeigen, dass die Entwicklung in der Reformationszeit hin zum landesherrlichen Kirchenregiment nicht in der ursprünglichen Absicht Luthers gelegen habe. Es sei einer der großen Fehler Luthers gewesen, in der Spätphase seines Wirkens einer solchen Entwicklung Vorschub geleistet zu haben. „Vielmehr sind wir der Überzeugung, dass Gott das Werden der Landeskirchen im Reformationszeitalter ebenso wenig gefügt hat wie das Werden der Staatskirche unter Konstantin und wie den Sündenfall unserer Stammeltern im Paradiese.“<sup>27</sup>

Deswegen beschließt Heitmüller sein Buch mit dem Hinweis, dass der oft vernommene Ruf „zurück zu Luther“ so nicht stehenbleiben dürfe.<sup>28</sup> Wenn nun die Gemeinschaftsbewegung ihre Platzanweisung in dieser – nach Heitmüller von Gott nicht gewollten – Situation bleibe, so kann es nicht darum gehen, sich dem Herrschaftsanspruch der Kirche zu beugen. Vielmehr müsse die Kirche nach dem, was uns das NT sagt, umgestaltet werden. „Denn eine Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Volkskirche sein, heißt nicht, das sehr fragwürdige Gebilde der Volkskirche um jeden Preis stützen und beschönigen müssen, sondern es heißt nicht zuletzt auch, eine wirksame Mit Hilfe zu grundlegender Umgestaltung dieses fragwürdigen Gebildes sein

<sup>26</sup> So die Wortwahl bei Diener, Kurshalten S. 401.

<sup>27</sup> Heitmüller, Krisis, S. 85.

<sup>28</sup> Heitmüller, Krisis, S. 177-206. Er macht m.E. mit Recht auf einige problematische Ansichten Luthers aufmerksam, die man heute so auf keinen Fall mehr akzeptieren könne. Er weist auch darauf hin, dass es zu diesen Entwicklungen in Luthers Ansichten erst gegen Ende seines Lebens gekommen sei.

wollen.“<sup>29</sup> Doch hier, so jedenfalls konstatiert Heitmüller, habe die Gemeinschaftsbewegung versagt. Zugleich sieht er nun einige der Befürchtungen von Otto Schmitz bestätigt, die er 1920 anlässlich der anstehenden Neuordnung der Kirche geäußert hatte. In diesem Zusammenhang fällt dann auch der Satz, der zu heftigen Reaktionen auf der Seite Gnadaus geführt hat, und den Heitmüller später dann auch zurücknehmen musste: „Die Kirchenleitungen, die verfassungsgebenden Kirchenversammlungen *und nicht zuletzt auch die damals verantwortlichen Führer der Gemeinschaftsbewegung* haben in totaler Verkennung des Ernstes der Lage den Geist des Urchristentums verleugnet und den Geist des Mammons bejaht.“<sup>30</sup> Heitmüller kann sich nicht mehr mit einem Bleiben in der Kirche anfreunden, wenn sich an der Lage nichts ändert, wenn grundlegende Reformen verschoben werden und wenn grundlegende biblische Wahrheiten – und hier zählt für ihn besonders die Evangelisation und die Pflege der Gemeinschaft – nicht ungehindert verwirklicht werden können. Das ist für ihn die Lage der Krisis. Nur wenn die Gemeinschaften anfangen, die Lage umzugestalten, so ist eine Überwindung der Krisis möglich.

Diese Schrift hat in Gemeinschaftskreisen und besonders im Leitungskreis des Gnadauer Verbandes heftige, in der Regel ablehnende, Reaktionen ausgelöst. Es kam dann Januar 1932 während der Vorstandssitzung des Gnadauer Verbandes zu einer Auseinandersetzung über die Schrift von Heitmüller. Michaelis war wohl darauf aus, dass sich die Fronten im Vorstand klärten. Am Ende der Beratungen wurde mit überwältigender Mehrheit eine Erklärung verabschiedet, die den Standpunkt des Gnadauer Verbandes eindeutig klärt und festschreibt: „Der deutsche Verband für Gemeinschaftspflege und Evangelisation bezweckt innerhalb der Landeskirche christliche Gemeinschaft zu fördern und Leben aus Gott zu wecken (§1).“<sup>31</sup> Ebenfalls wird noch einmal das vielzitierte Wort von Christlieb zustimmend zitiert: „In der

<sup>29</sup> Heitmüller, Krisis, S. 93.

<sup>30</sup> Heitmüller, Krisis, S. 93. Der kursiv gesetzte Teil ist in meinem Exemplar eingeschwärzt worden. Ich konnte bis jetzt noch nicht klären, ob dieses vom Verlag für alle Bücher veranlasst worden ist oder nicht. Es ist auch nicht klar, wie es zu dieser Einschwärzung kam. Auf jeden Fall haben diese Worte eine heftige Reaktion ausgelöst. In seiner Schrift „Um die Spitze des Entschlusses“ äußert er sich zu diesem Satz und stellt fest, dass er ihn mit einem Ausdruck des Bedauerns zurücknimmt. Es wirkt dann allerdings etwas befremdlich, wenn er gleich im nächsten Satz dem Gnadauer Vorstand erneut einen schweren Vorwurf machen muss. Diese Sätze lassen etwas von der Schwere der Auseinandersetzung besonders zwischen Heitmüller und Michaelis erahnen.

<sup>31</sup> Lange, Bewegung, S. 263.

Kirche, wenn möglich mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche.“<sup>32</sup> Da nur Heitmüller diese eindeutige Standortbestimmung nicht unterschrieb und nur K.Möbius, der sich auch vorher sehr kritisch mit dem Weg Gnadaus auseinandergesetzt hatte, sich der Stimme enthielt, wurde auch klar, dass er damit im Vorstand allein war. Er hat anschließend die entsprechenden Konsequenzen gezogen und den stellvertretenden Vorsitz niedergelegt.

Wenig später hat er sich noch einmal schriftlich geäußert. In seiner Schrift macht er bereits mit dem Titel deutlich, dass er nun einen Bruch mit Gnadau vollzogen hat „Um die Spitze des Entschlusses – eine harte Rede an Kirche und Gemeinschaft“. Zugleich wiederholt er seine Kritikpunkte und spitzt sie noch einmal zu. Er äußert den Verdacht, dass hinter dem Verhalten der Kirche ein Prinzip steht. Da die Bekämpfung der Gemeinschaftsarbeit in den ersten Jahren nicht den gewünschten Erfolg brachte, ist man von Seiten der Kirche dazu übergegangen, die Stoßkraft der Gemeinschaften zu lähmen. „Die Kirche stellt sich freundlich zu ihr [die Gemeinschaftsbewegung] und gibt sich den Schein, als wolle sie sich ihrer annehmen. Aber das alles tut sie nur, um sie (die Gemeinschaftsbewegung) in den Sand zu leiten.“<sup>33</sup> So können die Gemeinschaften nicht mehr ihrem gottgesetzten Auftrag nachkommen. Dabei besteht dieser Auftrag vor allem in der Evangelisation und in der Gemeinschaftspflege bzw. in der Doakonie. Deswegen ist es an der Zeit, diese Lähmung zu beseitigen. Es verwundert nicht, dass das Buch Heitmüllers mit dem Aufruf endet, das vom Staate privilegierte Landeskirchentum müsse aufhören. An diese Stelle müsse eine Freiwilligkeitskirche treten. Die Formulierung an dieser Stelle „irgendwie geartetes Frei(willigen)kirchentum“ macht aber auch klar, dass Heitmüller noch keine klaren Vorstellungen davon hat, wie denn diese neue Kirchenform denn genau aussehen könnte. Es werden keine konkreten Vorschläge gemacht, wie reformiert werden könnte, so bleibt vieles offen.

#### 2.4 Die Gründung einer Freiwilligkeitsgemeinde

Nach der Veröffentlichung dieser Schrift erscheinen die nächsten Schritte als folgerichtig. Im Sommer 1933 löst sich die Christliche Gemeinschaft am Holstenwall aus dem Gnadauer Verband. In der Folgezeit wird innerhalb des Werkes darüber beraten, wie die nächsten Schritte aussehen könnten. Am Anfang des Jahres 1934 werden dann die Weichen gestellt. Das leitende Komitee und der Brüderrat erklären ihren Austritt aus der Landeskirche und

---

<sup>32</sup> Lange, Bewegung, S. 264.

<sup>33</sup> Heitmüller, Spitze, S. 68.

gründen eine neue freikirchliche Freiwilligkeitsgemeinde. Dieser Beschluss wird dann am Karfreitag nach der Feier des Abendmahles der Gemeinde mitgeteilt und in einer ausführlichen schriftlichen Form begründet. Zunächst wird noch einmal dargelegt, dass man sich seit geraumer Zeit in der Spannung zwischen Gemeinschaft und Kirche erlebt und de facto bereits seit Anfang an als eine freikirchliche Gruppierung lebt. Neben den bisher genannten Gründen fällt aber auch auf, dass die politischen und kirchenpolitischen Umwälzungen einen nicht unerheblichen Teil zu dem raschen Austritt aus der Landeskirche beigetragen haben. Heitmüller und die Leitung des Hamburger Werkes befürchteten offenbar, dass es bald zur Bildung einer Reichskirche kommen könne, die dann auch Einfluss auf den Weg der Hamburger Gemeinschaft nehmen könnte. Um einem solchen möglichen Einfluss zu begegnen, wird der Austritt aus der Kirche vollzogen. „Es ist uns aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht mehr möglich, noch länger innerhalb einer Kirche zu stehen, die das neutestamentliche Schriftzeugnis vom Wesen der Gemeinde Christi an entscheidenden Punkten überhört und dieses ihr Tun neuerdings mit der Erhebung des Totalitätsanspruches. Denn so freudig wir den Totalitätsanspruch des Staates bejahen, so entschieden und energisch verneinen wir den der Reichskirche.“<sup>34</sup> Am Schluss der Erklärung wird noch dargelegt, dass die Mitarbeiter von einem solchen Schritt keine Nachteile zu erwarten haben. Da gebe es ja auch den verbrieften Schutz des Staates, dass keiner wegen seines religiösen Bekenntnisses Nachteile zu befürchten hat, wenn das Bekenntnis nicht-pazifistisch und nicht-marxistisch sei. Dabei beruft man sich auf den berühmten Paragraph 24 des Parteiprogrammes der NSDAP, wo bekanntlich die Partei den Standpunkt eines positiven Christentums vertritt.<sup>35</sup>

Es ist also deutlich, dass die politischen Vorgänge den Austritt aus der Kirche und die Bildung einer eigenen Freiwilligkeitsgemeinde erheblich beschleunigt, nicht aber verursacht hat. Nachdem diese recht ausführliche Erklärung der Gemeinde vorgelegt wurde, haben die meisten Mitglieder diese angenommen. Unklar bleibt, inwieweit die Mitglieder ihrerseits den Austritt aus der Landeskirche vollzogen haben. Zu vermuten ist, dass keine klare Regelung getroffen wurde, d.h. es wurde wahrscheinlich jedem Einzelnen überlassen, wie er sich konkret entscheidet. Da sich in den folgenden Jahren immer wieder Probleme mit einer sog. Doppelmitgliedschaft ergeben haben, kann man m.E. davon ausgehen, dass viele Mitglieder sich zum Hol-

<sup>34</sup> Betz, Leuchtfeuer und Oase, S. 152.

<sup>35</sup> Betz, Leuchtfeuer und Oase, S. 154.

stenwall hielten, kaum Kontakte mehr zur Kirche hatten aber zugleich dort als Mitglieder gemeldet waren.

Nach diesen Entwicklungen im Frühjahr 1934 versuchte man zunächst als eigenständige Größe Mitglied in der Vereinigung evangelischer Freikirchen Mitglied zu werden. Dieses war aber nicht möglich, anscheinend verfügte man nicht über eine ausreichende Größe.<sup>36</sup> Als Ausweg bot sich ein Abkommen mit dem Bund Freier evangelischer Gemeinden an. Man wollte diesen Namen führen, ohne jedoch Mitglied in diesem Bund zu werden. Die daraufhin beginnenden Verhandlungen führten aber dann doch dazu, dass sich die Gemeinschaft mit ca. 3200 Mitgliedern am Holstenwall dem BFeG anschloss. Seit November 1935 trat die Gemeinde dann unter dem neuen Namen auf; die offizielle Aufnahme erfolgte ein Jahr später.<sup>37</sup>

## 2.5 Der Weg im BFeG

Es ist nicht die Zeit, den Weg der Gemeinde in Hamburg detailliert nachzuzeichnen. Doch einige wesentliche Punkte sollen erwähnt werden, die die Besonderheit des Hamburger Werkes noch einmal herausstellen.

### 2.5.1 Die Struktur der Hamburger Gemeinde

Die Anbindung der Holstenwall Gemeinde an den BFeG erfolgte weitgehend ohne große Reibungsverluste, sie ist bis heute ein wesentlicher Bestandteil des Bundes geworden und geblieben. Dennoch unterscheidet sich die Gemeinde nicht unerheblich von anderen Gemeinden im Bund. Dieses betrifft vor allem ihre Struktur. Während alle anderen FeG unabhängige Ortsgemeinden sind, bzw. nur in der Gründungsphase nicht selbstständig sind, und alle Belange in Eigenverantwortung verantworten, zeichnet sich die Holstenwall Gemeinde dadurch aus, dass am Holstenwall das Zentrum ist und an anderen Orten eine Zweigarbeit getan wird! Alle Mitglieder gehören zu einer Gemeinde. Alle Arbeiten werden von einem Gesamtbrüdererrat geleitet, d.h. dass an den einzelnen Stationen nur eine relative Selbstständigkeit erreicht wird. Über die Anstellung eines Pastors, der in einer Zweigarbeit seinen Dienst tun soll, entscheidet ebenfalls der Gesamtbrüdererrat. Die Verwal-

<sup>36</sup> Betz, Leuchtfeuer und Oase, S. 167.

<sup>37</sup> Unklarheiten bestehen noch über den genauen Zeitpunkt der Aufnahme der FeG Hamburg Holstenwall in den Bund FeG. Während Ulrich Betz in seiner Darstellung, Leuchtfeuer und Oase auf der Seite 409 Anmerkung 194 die Aufnahme auf das Jahr 1936 datiert, ist im Gärtner 45 (1937!), S. 803 zu lesen: „Auf dem Brüdertag in Lüdenscheid ist auch unter anderem die Gemeinde in Hamburg in unseren Bund aufgenommen worden.“

tungsaufgaben wurden über einen langen Zeitraum hinweg vielfach auch von einer Zentrale erledigt. Während alle FeG über ihre finanziellen Angelegenheiten, über Baufragen, über die Anstellung von Personal in aller Regel selbstständig entscheiden, so laufen diese Entscheidungsprozesse über den Brüderrat. Dieser wiederum ist weitgehend geprägt von dem Gesamtleiter der Arbeit.<sup>38</sup> Für den Weg der Hamburger Gemeinde bedeutete das über etliche Jahrzehnte hinweg, dass die Person von Friedrich Heitmüller untrennbar mit allen wichtigen Entscheidungen verbunden war! Hinzu kommt die Verantwortung für ein großes diakonisches Werk. Auch hier hat Heitmüller alle wichtigen Entscheidungen nicht nur mitgetragen, sondern weithin auch vorbereitet. Die Konzentration auf eine einzige Person ist sonst für den BFeG unüblich und auch nicht gewollt!

Wie stark man in der Tat auf Friedrich Heitmüller konzentriert war, wird an den Schwierigkeiten deutlich, die sich nach seinem Tod ergaben. Es konnte keine Person gefunden werden, die durch diese Struktur geprägte Arbeit übernehmen konnte. Er selbst hatte über Jahrzehnte hinweg dem Hamburger Werk eine Struktur gegeben, die nicht nur mit ihm verbunden, sondern geradezu auf ihn zugeschnitten war.

Im Blick auf die Mitarbeiter bedeutet die Gliederung des Hamburger Werkes in der Regel zweierlei. Zum einen ist er von vorneherein in eine feste Struktur eingebunden. Regelmäßige Mitarbeitertreffen sorgen nicht nur für den Zusammenhalt untereinander, sondern ermöglichen auch eine kontinuierliche Weiterbildung, die von vielen angenommen und geschätzt wird. Zum anderen bedeutet diese Struktur gerade auch für den, der aus einer anderen Bundesgemeinde kommt, eine erhebliche Umgewöhnung. Auch wenn vieles nach dem Tod Heitmüllers in Bewegung geraten ist, das Hamburger Werk unterscheidet sich noch immer erheblich von dem übrigen Bund FeG.

### 2.5.2 Die Tauffrage in Hamburg

Auf den ersten Blick mag es verwundern, in diesem Vortrag die Tauffrage abzuhandeln. Auch wenn es nicht um dogmatische Fragestellungen gehen soll, so ist die Taufe für den Weg der Hamburger Gemeinde und für den gesamten Bund von erheblicher Bedeutung.

---

<sup>38</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass es in den letzten Jahren im Hamburger Werk viele Diskussionen zu dieser Thematik gegeben hat. Während zu Zeiten von Heitmüller nur wenige Neuerungen beschlossen wurden, hat es in den vergangenen Jahren doch auch erhebliche Veränderungen gegeben, was sich nicht zuletzt auch im Namen ihren Niederschlag gefunden hat. Die Gemeinde heißt heute: Freie evangelische Gemeinde in Norddeutschland. Dennoch bleiben die charakteristischen Unterschiede bestehen.

Ich habe des öfteren darauf hingewiesen, welchen Stellenwert die Frage der Evangelisation und die Gemeinschaftspflege für Heitmüller hatten. Evangelisation war nicht nur eine Lebensäußerung der Gemeinde, das war für ihn der erste und wichtigste Auftrag an die Gemeinde Jesu Christi. Zu dieser Frage hat er sich immer wieder geäußert, und auch seine Schrift „Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung“ kreiste ja auch um dieses Thema. Demgegenüber hat er sich über die Taufe nur relativ selten und dann auch nicht besonders ausführlich geäußert. Interessant ist aber in der genannten Schrift sein Ansatzpunkt, als er sich zu dieser Thematik äußert. Er wendet sich vor allem gegen das Taufverständnis der lutherischen Kirche, weil diese Lehre von der Taufwiedergeburt in erster Linie den Ruf zur Umkehr verhindere, also den evangelistischen Bemühungen der Gemeinde entgegensteht. Deswegen brauche man ein Taufverständnis, das den Ruf zur Umkehr nicht behindere. Deswegen könne man unter dieser Voraussetzung sowohl die Kinder- als auch die Glaubentaufe anerkennen.

Im Glaubensbekenntnis der Gemeinde äußert sich Heitmüller dahingehend, dass die Wassertaufe eine absolut untergeordnete Rolle spielt; es gehe vor allem um die Geistestaufe. So heißt es u.a. im Artikel 12: „Wir glauben, dass die „eine“ Taufe, von der der Apostel Paulus im Brief an die Epheser spricht, nicht die Wassertaufe ist, sondern die Geistestaufe ...“<sup>39</sup> In der Ausführung zu diesem Artikel wird dann dargelegt, dass dann jeder selbst in freier Gewissensentscheidung darüber befinden kann, ob er seine Kinder taufen lässt oder aber von der Taufe der Glaubenden überzeugt ist.

Dieses in vieler Hinsicht unklare Bekenntnis führte in Hamburg dazu, dass man über die Taufe in aller Regel nicht lehrte und predigte. Außerdem verfügten die Gemeindehäuser weder über ein Taufbecken noch über einen Taufstein. So kam es, dass viele der Hamburger Gemeindeglieder überhaupt nicht getauft waren, weder als Kinder noch als Erwachsene. Dieses Phänomen ist aber nicht nur auf die Hamburger Gemeinden beschränkt. Es zeigt sich, dass die Gemeinden, die über die Gemeinschaftsarbeit zum Bund stießen, ebenfalls die Tauffrage weitgehend ausklammerten. Das ist nicht eine Frage der Vergangenheit; es kommt auch heute vor [besonders in den hessischen Gemeinden, die vielfach von der Neukirchener Arbeit geprägt wurden], dass auch Älteste in den Gemeinden überhaupt nicht getauft sind. Hier zeigt sich, wie der Anschluss der Hamburger Gemeinden auch theologische Fragen von grundlegender Bedeutung aufgeworfen hat.

---

<sup>39</sup> Heitmüller, Freie evangelische Gemeinde Hamburg, S. 26.

### 2.5.3 Die Abendmahlsfrage

Es kann dann auch nicht überraschen, dass Heitmüller in seinem Abendmahlsverständnis gegen eine bestimmten Sakramentsbegriff wendet. So sind seine Ausführungen in der Schrift „Krisis“ davon gekennzeichnet, dass Heitmüller gegen bestimmte Verständnisse ist. Er lehnt (natürlich) die Transsubstantiation und die Konsubstantiation ab, wendet sich aber noch gegen weitere Anschauungen. So kann er dann feststellen: „Durch das Abendmahl an und für sich, mit anderen Worten: durch den Genuß des Brotes und Weines empfangen wir überhaupt nichts Wesentliches. Ganz gewiß empfangen wir, während wir gläubig um den Tisch des Herrn versammelt sind, einen großen und tiefen Segen, aber wir empfangen ihn nicht durch das Essen des Brotes und das Trinken des Weines, sondern während des Abendmahles durch die Vermittlung des Heiligen Geistes, wenn wir unseren Glaubensblick auf den durch das gebrochene Brot und den Kelch sinnbildlich dargestellten Opfertod Christi richten.“<sup>40</sup> In dem Glaubensbekenntnis geht es dann vor allem um die Frage, wer denn am Abendmahl teilnehmen dürfe, also um die Frage der Würdigkeit.

Wie gesagt, es kann nicht um eine dogmatische Auseinandersetzung gehen, ich will aber andeuten, dass an dieser Stelle ein bestimmtes Abendmahlsverständnis vermittelt wird, das recht einseitige Akzente setzt.

Hier – und m.E. auch durch andere Gemeinschaftskreise, die sich im Laufe der Jahre den Freien evangelischen Gemeinden angeschlossen haben – werden andere Schwerpunkte gesetzt wie in den Gemeinden, die vor allem durch die eher reformierte Tradition der Wuppertaler FeG geprägt sind. Es geht ausdrücklich nicht um eine Bewertung, es soll aber das Problem sichtbar werden, dass durch den Anschluss des Hamburger Werkes auch andere theologische Akzente gesetzt werden, die Einfluss auf dem Gesamtbund gehabt haben und auch weiter haben.

---

<sup>40</sup> Heitmüller, *Krisis*, S. 158.